

Zwo Lenzburger Gschichte : Es schneielet, es beielet...

Autor(en): **Häusermann, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **30 (1959)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918276>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZWO LENZBURGER GSCHICHTE

Es schneielet, es beielet . . .

«Großvatti, chumm, mer wänd eis singe!» bättlet schline Züseli a mer ume. Es isch mer aber nid grad ums Singe; vor mer lyt uf em Arbeitstisch no en ganzi Bygi Schuelheft, wo sette duregläse sy; do vergoht eim d Freud am Singe. «Wart no e chly», säg i zum Meiteli, «i bi bald fertig, denn wämmer singe mitenand.» I mache mi vo neuem a d Arbet, wo sich immer meh i d Längi zieht, es dunkt mi ämel so. Em Chind wird d Zyt zlang, es fot a hümele und sümbele; zletscht höcklet s uf s Ofebänkli und glürlet vor sich äne allerlei Chindeliedli, wo s vo der Muetter glehrt het. Mit em halben Ohr los i nem zue und underdesse fahrt de Rotstift de Zyle no, er isch uf der Fehlerjagd.

Do tönt's mit eme fyne Stimkli: «Es schneielet, es beielet, es goht e chüele Wind.» – Und wie n i das ghöre, isch es us mit em Heftkorrigiere; d'Erinnerig übernimmt mi und treit mi furt, wyt zrugg i mi früehni Jugedzyt:

Es isch amene Sunntig im Vorwinter gsy – i welem Johr chönnt i mit em beschte Wille nümme säge –. De Himmel isch grau über em Land ghanget, mer het nid rächt gwüßt, was er het welle. Es isch grad Wätter gsy für i der Stube z hocke und Trüebzal z blose oder der Ätti a siner Sunntigrueh z störe, wo n er het welle ha im Chouschteggen inn. D Muetter het abtischet gha und isch no öppis i der Chuchi ume gsurret, me het si ghört mit Gschirr handiere. Denn isch si under d Türe cho und het mi frei e chly agruret: «He, du, wenn witt du uf e Wäg i d Sunntigschuel?» – Jä so, d Sunntigschuel! Mir wär's dasmol ganz rächt gsy, wenn si d Sunntigschuel vergässe hätt, es wär mer wohl gsy deheim i der Stube; si esch nie so heimelig gsy, we ame Sunntig, wenn de Vatter derzyt gha het, uf der Chouscht obe zgruehe. Denn han i au dörfe an em umefahre – numen e chly, nid zvil – uf der ober Chouschtsitz ue chlädere oder sogar uf de alt Chachelofe, wo breit und massig i d Stuben use gluegt het mit sine grüne Chachle.

Nu, i ha dank müesse folge und ha mi uf e Wäg gmacht i d Sunntigschuel i d Methodische-Kapälle a der Ametschwiler Stroß. Worum grad zu de Methodische? Daß ussert *der* Sunntigschuel no en anderi ggeh het, han i dozmol nonig gwüßt, das han i erscht vil spöter zuefellig erfahre. Es isch guet gsy so, sosch hätti am Änd no gnörzt derwäge, was sicher nüt abtreit hätt bi der Muetter, si het dodure gwüßt, ihre Chopf durezsetze.

Aber a alles das, was i do grad gseit ha, han i a säbem Sunntig sicher kei Gedanke gha, i bi jo nonig emol i d Schuel ggange, han also de Tag eifach gnoch, win er cho isch. – Übrigens isch nid einisch, allerdings schpöter, so um d Zyt ume, won i i der vierte oder feufte Klaß gsy bi, en Methodische-Prediger z Länzburg gsy, wo Zolliker gheisse het? Und het de nid e ganzi Truppele Meitli gha, Meitli wie Milch und Bluet? Und eis dervo isch glych alt gsy wen i. Allerdings, a Name erinneri mi hüt nümme; es isch doch mängs Johr sithär, daß i di Meitli agstunet ha, di Meitli mit ihrne jugedfrüsche Gsichtere. Nume das weiß i no, daß alli so gspässigi Nämme gha händ, s het alles mit -ine ufghört: e Rosine, e Jakobine, e Ruedolfine, e Seline (und derbi händ si doch i der glische Familie e Jakob und e Ruedi gha). D Rosine isch di Ältischt gsy, das weiß i no, und zwor dorum, wil si mir einisch als Vorbild anegstellt worden isch, won i wider emol mit eme Zügnis hei cho bi, wo nid ganz den Erwartige vo der Muetter entsproche het. Und i ha doch gemeint, mini Note dörf i scho zeige, au wenn s nid luter Einer drin heig, wie bi der Rosine. – Im Verschmeukte het sogar es Zweu-bis-drü vüreglüüßlet, es wird öppe imene mathematische Fach gsy sy; aber i ha s nid z'tragisch gno und ha der Muetter probiert vorzschwäble, so Einer gäb's denn nümme grad i der Bezirksschuel, d Zweibisdreier seige ringer überzcho. Aber uf alli Gründ, woni do änegstagglet ha, het d Muetter nid welle yträtte, au *de* het si nid lo gälte: d Rosine seig halt es Meitli, und de Meitline mache d Lehrer ehner gueti Noten as de Buebe. Do han is gha! Han alli di Einer vo der Rosine Zolliker mitsamt ihre sälber und allne andere «-ine» is Pfäfferland gwünscht. Si sind denn gly drufabe vo Länzburg fortzoge, di hübsche Meitli, wo näbscht dem, daß si hübsch gsy sind, au händ chönne singe wi d Vögel im Hanf.

Jo, wi isch es do witer ggange mit mim Erläbnis? Mir sind i eusne Bänke ghocket und händ öppe wider glost, was is d Anne Buechli, di alt Sunntigschuellehreri, verzelt het. Zwüschene hani zum Fänschter usgluegt a grau Himmel ue. Und do gsehni, wahrhaftig, wi langsam und fascht fyrlech es Schneeflöckli us em langwylige Gwölch abeschwankt, und denn no eis, no eis, immer meh und dichter. Es schneit! Jetz isch guet! I ha d Anne Buechli und ihri Gschicht, überhaupt di ganz Sunntigschuel vergässe, ha mim Nochber e Stupf ggeh und ihm lyslig i d Ohre ghüschelet:

«Es schneielet, es beielet,
 es goht e chüele Wind;
 es früren alli Stüdeli
 und alli arme Chind.»

«O, du, das heißt jo gar nid so», het de mir umeggeh; «das heißt:

Es schneielet, es beielet,
es goht e chüele Wind;
und eusi Muetter täubelet
und haut mer eis a Grind.»

Und i druf? De neu Täxt het mer jedefalls imponiert, i hane widerholt und gfunde, er seig vil interessanter und rassiger as de, wo mi d Muetter glehrt heig.

Worum eus niemer gstört het ob eusem Tue, weiß i nid, i weiß au nümme, wi de säb Sunntig es Änd gnoh het.

Am Mäntigmorge druf bin i erscht verwachet, wo jedefalls Vatter und Muetter scho lang am Wärch gsy sind; d Tagheiteri het mer i d Auge zündt und mi hellwach gmacht. Vo ussen ine het de Schnee bländet und i ha mi gfreut uf all di Winterherrlichkeit, wo dusse warti. «Wenn nume d Muetter gli chäm und mer d Wärichtigkleider vüregäb!» – Do chunnt mer z Sinn, was i geschter i der Sunntigschuel glehrt gha ha, und halblut han i agfange: «Es schneielet, es beielet, es goht en chüele Wind» – und witer, aber mit der Variation vo der Sunntigschuel am Schluß. Es mueß mi schön tunkt ha, i han ämel szweute Mol vil chächer ighänkt. Wini aber singe: «... und haut mer eis a ...» haglets nume so linggs und rächts um d Ohre ume: «Säubueb du! Wart, i will der! Wer het di das glehrt? Wohär hesch du das?» «He, us der Sunntigschuel!» han i ghüet. Ohni daß is gmerkt gha ha, isch d Muetter i d Chamere cho und het di neuste Errungeschafte vo ihrem Buebli ghört. s Sängeronorar han i grad uszahl übercho. Das isch schließlig verbi ggange; aber de Täxt, woni i der Sunntigschuel glehrt ha, isch mer blibe, und wenn i das Chindeliedli ghöre, chunnt er mer z Sinn.

Pfylschnell sind die Bilder a mer verbigfloge, i ha d Gägewart ganz vergässe, sogar s Züseli, wo uf mi blanget. Do macht's aber wider en neue Versuech: «Großvatti, bisch nonig fertig? Muesch no vil roti Striche mache?» – «Nei, Chind, i bi fertig für hütt, chumm, mer singen eis, wo d Sophie Haemmerli-Marti d dichtet het!» Denn stimme mer a: «De Früelig, de Früelig, em Winter sis Chind, / de wämmer go taufe, de Götti heißt Wind; / und d Gotten isch d Sunne, z Nacht badet's im Tau; / und es blümelets Röckli, das git si n em au.»

Mit dem Liedli wär i i Gedanke a d Niederlänzerstroß abe cho, zum Dokterhus, wo au mi lieb Jugendfründ, de Moler Theo Glinz, si früeni Jugedzyt verläbt het. Und het nid das Hus euse bsunderig Dank verdienet für die vile schöne Värs, wo drin entstande sind?

ALFRED HÄUSERMANN